

REKONSTRUKTION HISTORISCHER STOFFMUSTER auf der Grundlage eines **MONSCHAUER MUSTERBUCHS** aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts

Gabriele Harzheim



Das Rote Haus in Monschau. Foto: © LVR-ZMB / Stefan Arendt

Wie im letzten weben+Heft (1/2022) berichtet wurde, ist im März 2022 die neue, erweiterte Dauerausstellung im Roten Haus in Monschau in der Eifel eröffnet worden. Sie zeigt neben der gehobenen Wohnkultur des 18. und 19. Jahrhunderts der Industriellenfamilie Scheibler auch die Wolltuchproduktion in der Stadt vor dem Einsetzen der Industrialisierung.

Es ist ein glücklicher Umstand, dass sich aus der Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei Musterbücher und ein Farbrezeptbuch erhalten haben, die im Roten Haus ausgestellt sind. Das Farbrezeptbuch besitzt Wollproben (Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert) mit über 600 Farben und Rezepturen. Was die Stoffmuster angeht, so kann man im Roten Haus zum einen ein sogenanntes ‚Rollbuch‘ mit Stoffmustern der Firma Johann Heinrich Scheibler & Söhne sehen. Es ist um 1810 entstanden und zeigt ca. 2.400 Muster. Es diente als Musterbuch für Messen und konnte zum Transport praktisch zusammengerollt werden. Das zweite Buch ist ebenfalls für Messen und Ausstellungen gedacht gewesen, um potenziellen Kunden die große Bandbreite der möglichen Produkte vor Augen führen zu können. Es ist das Stoffmusterbuch aller Monschauer Feintuchhersteller von 1813 mit ca. 3.200 Mustern.

Heute ist es kaum vorstellbar, wie in reiner Handarbeit und mit den technischen Möglichkeiten, die natürliche Farben boten, eine solch hohe Material- und Farbqualität produziert werden konnte. Nicht nur die ungewöhnliche Farbigkeit besticht in den Augen der Besucherinnen und Besucher. Sie ist in erster Linie der damaligen farbenfrohen Mode des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der etwas gediegeneren Mode zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschuldet, wobei großes Mode-Vorbild Frankreich war. Dies hatte nicht nur damit zu tun, dass Monschau, damals Montjoie genannt, zu jener Zeit zum von Frankreich besetzten Teil des Rheinlands gehörte, sondern auch mit der hohen Stellung, die die französische Mode insgesamt zur damaligen Zeit in Europa inne hatte. Daneben staunt man über die ungewöhnliche Qualität der Wollstoffe, die in erster Linie einer aufwendigen Appretur zu verdanken waren.

Die hervorragende Qualität war nur durch großen Aufwand zu erreichen. Die Rohstoffe mussten in der Regel von weit her eingeführt werden. Da die einheimische Wolle der Eifelschafe zu grob für die zu erzielende feine Tuchqualität war, wurde Merinowolle aus Spanien und etwas später auch aus Sachsen angekauft. Auch die Farbstoffe wurden zum Teil, wie Indigo, oder Rot- und Blauholz, aus Übersee importiert und waren entsprechend teuer. In der Nähe von Monschau gab es eine eigene Farbmühle, die die Hölzer bzw. Rinden für den Farbvorgang aufarbeitete. Olivenöl zum Rückfetten der gefärbten Wolle vor dem Spinnvorgang bezogen die Fabrikanten meist aus Südfrankreich, ebenso die Karden, die Samenstände der Weberkarde, die zum Rauhen der Stoffe vor dem Scheren verwendet wurden. Im 19. Jahrhundert baute man diese Pflanze aber auch in der Nähe im Raum Aachen an.

Die Wolle wurde in Monschau noch im 18. Jahrhundert überwiegend in der Flocke gefärbt, also vor dem Spinnen. Die Unternehmer gaben dann das Garn mit den entsprechenden Mustervorgaben meist an Hausweber bzw. an Subunternehmer, die Baasen, die wiederum eine Anzahl von Webern beschäftigten. Komplizierte Muster wurden aber auch im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den sogenannten Weberwinkeln, also in Werkstätten des Unternehmers produziert. Zum Teil erfolgte das Weben vor der Erfindung des Jacquard-Aufsatzes auf



Ausstellungsbereich im Roten Haus mit Musterbüchern. Foto: © LVR-ZMB / Stefan Arendt

sogenannten Zampelwebstühlen. An diesen arbeiteten immer zwei Personen, der Weber und ein ‚Zampeljunge‘, der hinter der Kette lag oder saß und auf Zuruf bestimmte Kettfäden vor dem Schusseintrag dem Muster entsprechend nach oben zog.

Nach dem Weben wurden, wieder in den Werkstätten des Fabrikanten, Webfehler ausgebessert – dies war in der Regel Frauenarbeit – und das Tuch zur Walke gebracht, wo man es in Wasser zusammen mit Walkerde, Seife und Urin durch Bearbeitung von Holzhämmern leicht anwalkte. Anschließend wurden die nassen, eingelaufenen Stoffbahnen zum Dehnen und Strecken auf Rahmen gespannt. Dies geschah im Sommerhalbjahr auf dem Rahmenberg oberhalb Monschaus. Schließlich brachten Arbeiter die Tuche in noch leicht feuchtem Zustand zum Scheren. Auf den Schererwinkeln wurden die Stoffbahnen über Gestänge gehängt, die Wollhaare mit Karden aufgekämmt und anschließend mit großen Tuchscheren Millimeter für Millimeter abgeschnitten. Dieser Scher-Prozess konnte sich je nach Größe der Stoffbahn einige Wochen hinziehen, da er mehrfach wiederholt wurde. Anschließend presste man das Tuch zwischen heißen Metallplatten und verpackte es zum Versand.

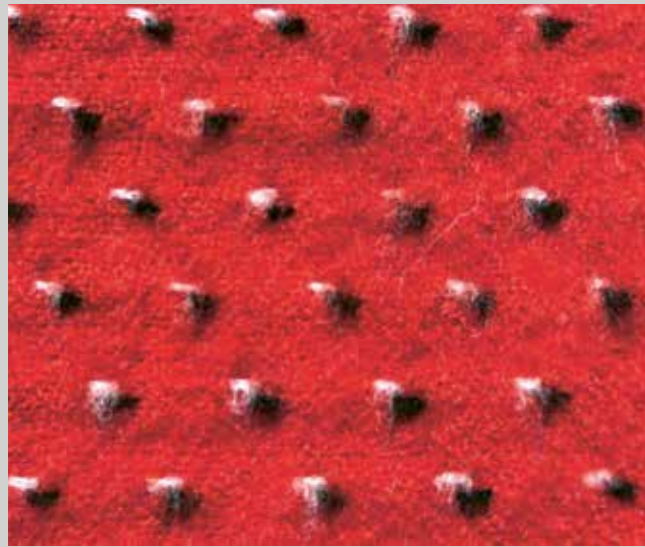
Da die Musterbücher heute absolute Raritäten sind und im Museum nur in Vitrinen betrachtet werden können, hatten sich die Ausstellungsmacherinnen und -macher in Monschau überlegt,

einige Stoffmuster nachweben zu lassen, damit die Gäste diese auch großformatiger und vor allem auch haptisch erleben können. Dafür konnte der in der Nähe wohnende Webermeister Christoph Erhardt gewonnen werden.

Der aus Süddeutschland stammende Christoph Erhardt hat 1977 seine Gesellenprüfung und 1981 seine Meisterprüfung in der (ehemaligen) Webschule Sindelfingen abgelegt. Zunächst arbeitete er selbständig in der Handweberei seiner Großmutter am Tegernsee. Aus dieser Werkstatt stammt sein ältester, über 300 Jahre alter Handwebstuhl, an dem er am liebsten arbeitet.

Christoph Erhardt in seiner Werkstatt. Foto: Gabriele Harzheim





1984 gründete Erhardt eine eigene Werkstatt in München und bildete auch Lehrlinge aus. Doch die selbständige Arbeit erwies sich als wirtschaftlich zunehmend problematisch. Deshalb beschloss er, 1993 ein dreijähriges Studium zum ‚Meisterdesigner‘ an der Handwerksakademie in Aachen anzuschließen und arbeitete zusätzlich als Weblehrer in einer Waldorf-Schule. Hinzu kam eine Ausbildung zum Ergotherapeuten, die Erhardt im Jahr 2000 abschloss. 2003 folgte eine Anstellung in einer Werkstatt für Menschen mit psychischer Behinderung in Aachen. Dort baute Erhardt eine Handweberei auf. Gleichzeitig gründete er in Roetgen, zwischen Aachen und Monschau gelegen, eine eigene Werkstatt und arbeitet dort inzwischen wieder komplett selbständig.

Christoph Erhardt hatte bereits durch das Nachweben historischer Leinentapeten für die Restaurierung von Innenräumen eines Schlosses sowie durch die Produktion weiterer Stoffe nach historischen Vorbildern Erfahrungen in der Rekonstruktion von historischen Geweben machen können und war sofort begeistert, eine solche Aufgabe für das Rote Haus realisieren zu können. Da nur ein gewisser finanzieller und zeitlicher Rahmen zur Verfügung stand, war klar, dass nicht die komplette Produktion inklusive Färben und Spinnen nach historischem Vorbild erfolgen konnte, obwohl auch dies im Sinne einer experimentellen Archäologie ein interessantes Forschungsprojekt wäre. Bereits die Rekonstruktion der Webmuster sowie die Appretur sollten Christoph Erhardt zusammen mit seiner Kollegin, der Webermeisterin Daniela Flinspach, die an dieser Arbeit beteiligt war, vor Herausforderungen stellen.

Zunächst wurden aus einem Musterbuch eine Uni-Stoffprobe sowie drei Stoffmuster, ein gestreifter, ein gepunkteter

sowie ein sogenannter ‚geflammt‘er Stoff ausgewählt. Das Problem bei einem historischen Objekt wie dem ausgewählten Stoffmusterbuch bestand nun darin, die Art des Gewebes durch Anschauung zu erschließen, da es keine Aufzeichnungen zur Bindung und zum Rapport der historischen Stoffe gibt. So mussten die Bücher aus der Vitrine herausgenommen und die Stoffproben, die nur wenige Zentimeter groß sind, genau betrachtet werden. Teilweise war allerdings die Ansicht der Rückseiten unmöglich, da die Stoffmuster eingeklebt sind. So war man auf die Rückseiten der Musterproben, die nur leicht seitlich verklebt waren, angewiesen. Ebenso wenig kam eine Analyse durch Auffasern und Zerschneiden der Proben in Frage. Daher konnten Christoph Erhardt und Daniela Flinspach nur durch die Betrachtung mit einem Fadenzähler nähere Aussagen zur Bindung und zum Rapport machen. Bei einem gewalkten Stoff ist dies allerdings nicht ganz einfach, noch dazu konnte keine gewöhnliche Gewebeanalyse gemacht werden, da alle Originale einzigartig und nicht viel größer als circa drei mal vier Zentimeter waren.

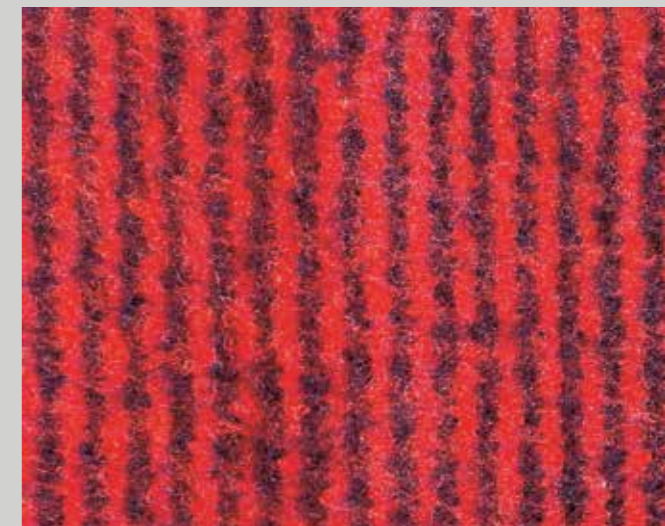
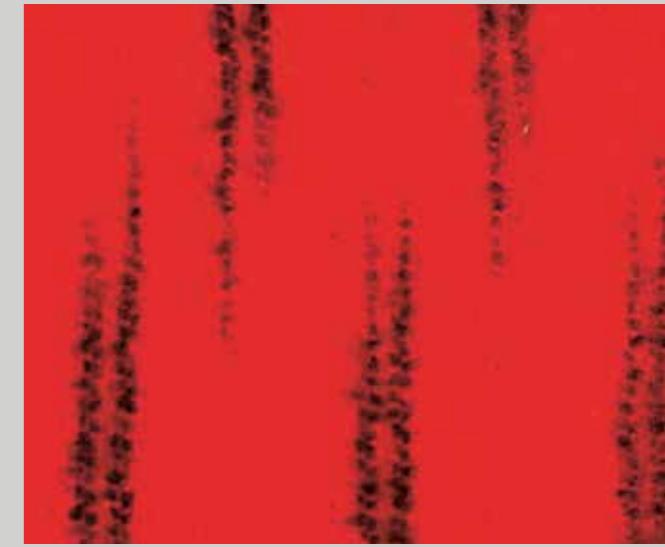
Trotz der angedeuteten Schwierigkeiten konnten die vermutliche Garnstärke, die Bindungen und die Fertigung der Muster relativ schnell geklärt werden. Bei den meisten Stoffen in den Musterbüchern handelt es sich um reine Wollstoffe aus Merinowolle. Daneben kommen auch Baumwoll- oder Seiden-Mischgewebe vor oder Muster aus Sonderrohstoffen wie Vikunjawolle, einem bis heute sehr seltenen und teuren Rohstoff aus Südamerika.

Bei den für die Rekonstruktion ausgewählten Musterstoffen handelt es sich um Stoffe aus Merinowolle, in der Grundbindung waren es ein Körper in einer Schussdouble-Technik,

also ein Halbdoppelgewebe, die auf Vorder- und Rückseite ein unterschiedliches Aussehen aufweisen. Für die Kette und Schuss entschied man sich für eine Garnstärke Nm 28/2. Als Grundfarbe wurde ein roter Farbton gewählt, der einer Musterprobe sehr nahe kam. Ergab das Experimentieren beim Weben des gestreiften Musters recht schnell das gewünschte Ergebnis, war das Erzeugen des Punktmusters erheblich aufwendiger. Die Gewebeanalyse erbrachte, dass der Stoff lanciert worden war. D. h. beim Weben wurden neben dem Grundgewebe entsprechend farbige Schussfäden zusätzlich in einem Versatz eingetragen, die an der Gewebeoberseite nur punktuell erschienen, auf der Rückseite aber flottieren. Bei einem kleinen Probestoff war dies recht schnell machbar. Man kann sich aber vorstellen, dass eine solche Bearbeitung der ganzen Stoffbahnen im 18. Jahrhundert sicher einige Tage in Anspruch genommen hat.

Aufwendig und anspruchsvoll war die Rekonstruktion sogenannter ‚geflammt‘er Tuche, wie sie zeitgenössisch bezeichnet wurden. Diese melierten Muster waren zum Ende des 18. Jahrhunderts ‚der Renner‘ in der Modewelt und eine Spezialität der Monschauer Fabrikation. Sie werden durch meliertes Schussgarn mit fließenden Farbverläufen erzeugt. Solches Garn heute herzustellen ist technisch kein Problem, in der damaligen Zeit der reinen Handarbeit war dies dagegen recht aufwendig. Dazu gibt es leider keine historischen Quellen, die sich auf die Fertigung in Monschau beziehen. Daher kann man diesbezüglich nur spekulieren: In älterer Literatur zur Monschauer Tuchproduktion ist gelegentlich davon die Rede, dass das melierte Garn durch das Spinnen unterschiedlich gefärbter Wolle erzeugt worden ist. Dazu hätten die Spinnerinnen allerdings sehr exakt arbeiten müssen, um immer die gleichen Abstände zwischen den Farbverläufen herzustellen. Ein anderer Hinweis ergibt, dass ‚geflammtes‘ Garn dadurch erzeugt wurde, dass man es vor dem Färben auf lange Rahmen spannte und bestimmte Abschnitte des Fadens, die eine andere Farbe annehmen sollten, mit einem anderen Garnmaterial oder mit Papier abband.⁽¹⁾ Das Abbinden ergab am Rand jeweils leichte Farbverläufe, ähnlich der Ikat-Technik. Beide Möglichkeiten waren im Rahmen der Stoffrekonstruktion zu aufwendig. Daher entschloss sich Christoph Erhardt dazu, die Fäden nach dem Aufwickeln auf den Schärbaum jeweils per Hand und Pinsel einzufärben, kleine Stränge anzufertigen und diese im Anschluss mit Dampf zu fixieren. Beim späteren Weben wurde der entsprechend eingefärbte Schussfaden per Hand in die gewünschte Position gebracht bzw. gezogen.

Abbildungen: Rekonstruktionen der verschiedenen Stoffmuster, jeweils Vorder- und Rückseite: l. oben: Gepunkteter Stoff. r. oben: „Geflammt“er Stoff. unten: Gestreifter Stoff. Alle Fotos: Christoph Erhardt





Stoff nach dem Weben . Der selbe Stoff nach dem Walken in der Waschmaschine . Der Stoff nach dem Rauern, Scheren und Bügeln . Fotos: Christoph Erhardt

Waren die Stoffmuster webtechnisch noch relativ gut zu rekonstruieren, stellte die anschließende Appretur eine große Herausforderung dar. Nicht von ungefähr hatte sie im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts den aufwendigsten und wichtigsten Anteil an der Qualität Monschauer Wolltuche. Hier war Experimentieren angesagt. Los ging es mit dem Walken. Bei den kleinen Webproben versuchten Christoph Erhardt und Daniela Flinspach zunächst, das Gewebe mit Seife per Hand zu kneten. Nach über einer Stunde schweißtreibender Arbeit wurden die Proben gespült und getrocknet. Das Ergebnis war nicht zufriedenstellend, da die Oberfläche zu unregelmäßig gewalkt wirkte. Abhilfe brachte eine Waschmaschine. Christoph Erhardt tastete sich mit verschiedenen Waschprogrammen an die gewünschte Qualität heran. Damit ließen sich die Stoffproben wesentlich gleichmäßiger walken.

Der nächste Arbeitsschritt, das Rauern, stellte Erhardt wieder vor Herausforderungen. Die ursprünglich im 18. Jahrhundert dafür genutzten Karden mit Distelköpfen sind heute nicht mehr zu bekommen. Daher versuchte er mit normalen Bürsten die feinen Wollhaare aufzurichten, was allerdings nicht befriedigend gelang. Dann hatte Christoph Erhardt die Idee,

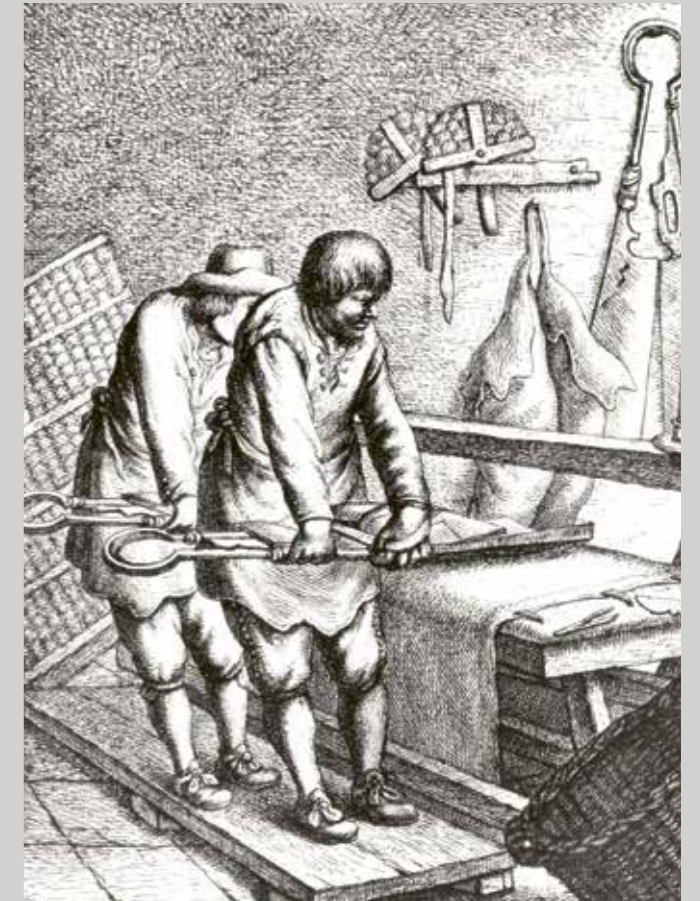


die feine Drahtbürste, die er normalerweise für seinen Hund verwendet, zu nutzen. Diesmal klappte der Versuch.

Die Idee für das Scheren war schnell gefunden: Ein Pilling-Rasierer wurde ausprobiert und brachte ein zufriedenstellendes Ergebnis. Das Finish bestand schließlich im vorsichtigen Bügeln der Proben. Die so bearbeiteten Stoffproben haben eine angenehme, weiche Oberfläche, die den historischen Musterproben sehr nahe kommt.

Diese rekonstruierten Stoffe können heute in der Ausstellung im Museum Rotes Haus Monschau angeschaut und befühlt und mit den Originalmustern in der Vitrine verglichen werden.

Durch die Arbeit an der Rekonstruktion der Tuchmuster entstand auch die Idee, diese Stoffe im Auftrag von Privatkunden in größerem Maßstab in der Handweberei in Roetgen herzustellen. Denn wer kann schon von sich sagen, dass er eine Weste oder ein Jackett trägt, das nach Originalmustern aus dem 18. bzw. beginnenden 19. Jahrhundert gefertigt ist?



oben: Tuschscherer - Radierung um 1635 . Repro: Deutsches Museum München

unten: Tuschschere aus dem Roten Haus Monschau

links: Kardiergerät mit Kardendisteln . Musée des Alpilles . Arles



1.) <https://www.rdklabor.de/wiki/Flammentuch> (Zugriff am 12.09.2022)

Museum Rotes Haus Monschau . Laufenstr. 10
52156 Monschau . www.rotes-haus-monschau.de
Das Museum Rotes Haus ist vom 1. April bis zum 30. November zu besichtigen.